

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 12

In letzter Stund.

Von L. Sturm, Wien.

(Nachdruck verboten.)

Mira."

Er hielt das Telegramm in den zitternden Händen und starrte unverwandt auf die toten Buchstaben, bis sie allmählich vor seinen Augen zu tanzen begannen. Dann sank er schwer und mit einem Aufstöhnen in den kaltesten Lehnstuhl. Da war's also. Da war's, was er so oft und vor dem seine Gedanken immer geflohen in heimlicher Angst. Da war's, über das er immer gewaltig hinweggetäuscht und das er noch mit seiner feinsten Herzens verfolgt und bange erwartet hatte seit jenen, inhaltschweren Briefen. Dort lag er am Tisch, halb

noch Eltern besitzend? Gottfried! Gottfried! Es kommt vielleicht ein Tag und die Stunde, wo Du an Deine alte Mutter denken wirst! Der Vater ist krank, sehr krank, und man weiß nie, wie es kommen kann. Oft wenn ich mich in schlaflosen Nächten auf meinem Lager wälze und nachdenke über das Vergangene, dann kommt es mir vor, als verstünde ich Dein Wesen, als könnt' ich mich hineinleben in Dein innerstes Tun und Empfinden und müßte Dir verzeihen — welche Mutter könnte das auch nicht! — aber dann kommt wieder der Tag und wenn ich den alten, leidenden Mann wieder vor mir sehe in seiner ganzen Hilflosigkeit, dann wieder die Gedanken: Der Gottfried könnte halt doch einlenken, er ist und bleibt ja doch sein und unser Kind. Ich, lieber Gottfried, ich habe Dir schon längst verziehen wegen des damaligen Fehltrittes, das weißt Du, ich könnte auch nicht anders

und wenn Du gleich fremdes Gut gekostet hättest, müßte ich Dir es verzeihen, mein Mutterherz ließe das schon nicht zu, aber es fränkt den Vater noch immer und jetzt, da er auch noch körperlich leidet, erst recht, daß Du gar nichts mehr hören läßt von Dir durch Jahre schon. Vielleicht möchte er sich auch Vorwürfe, daß er zu hart mit Dir verfahren ist damals, wenn er auch nicht gesteht, und daß Du ihm seither noch nicht ein einziges Mal die Hand zur Veröhnung geboten hast, außer in dem Briefe, den



Die Waffenführung der Montenegriner,

die trotz der Nachschüsse im Ausland überall ungehindert verlaufen ist. — Phot. H. J. G. S.

liebt und die sich nun bitter grämt ob Deines kalten Besens? Bist Du denn nicht sein wie mein Kind, daß ich ihm einmal eine Zeile schreiben könnte, daß Du ihn wüßtest, es möge alles begraben und vergessen sein? Ist nicht möglich, daß wir Dir so fremd geworden sind da draußen, daß ich Dich erst daran erinnern muß, daß Du

Du gleich nach Deiner Abreise schriebst, wo er noch im vollen Zorn gewesen ist, das entzweit ihn nur noch mehr mit sich selbst und untergräbt seine Gesundheit. Drum bitte ich Dich, lieber Gottfried, schreibe ihm einmal, schreib ihm und zeige ihm, daß Du noch sein Sohn bist, bitte, Gottfried, tu's, tu's mir zuliebe, tu's zuliebe Deiner alten, tiefbekümmerten Mutter."

So lautete der Brief. Und wieder fiel sein Blick auf die Zeilen und wieder von diesen zurück auf das Telegramm, das er in Händen hielt. Und abends starrte sein Blick in die Worte, die wollte er zwischen ihnen lesen, was nicht geschrieben stand.

„Komme sofort, Vater schlecht!“ — War's also schon eingetreten, was in dem Briefe angedeutet war, rief man ihn jetzt von seinem Posten, auf daß er seinen Vater noch einmal sehen und sprechen könne? War's schon so schlecht, daß das Aushalten zu befürchten stand? Oder war's gar schon vorüber und man wollte ihn nur schonend vorbereiten? Und er sah hier, untätig, davor, wie vielleicht daheim um den Toten...

Herr, du Gott im Himmel! Gottfried Helbrich sprang auf und sah nach der Zeit. Zehn Minuten auf drei Uhr! — Und der nächste Zug ging erst um zehn Uhr abends! — Entsetzlich!

Was sollte werden, was mußte geschehen, was konnte nicht alles vorgehen daheim in der Zeit! Der Vater konnte in den letzten Tagen liegen, konnte sterben, sterben ohne ihn, ohne daß er dabei war, ohne sich mit ihm versöhnt zu haben — sterben! ... Der Vater im Sterben! —

Kraftlos und gebrochen sank er wieder zurück in den Stuhl und sein Haupt fiel schwer auf den Tisch. Ein heftiges Schluchzen durchwühlte den Körper.

Dann nach Minuten, als er sich einigermaßen gefaßt hatte und ruhiger geworden war, kam auch wieder die klare Überlegung: Vielleicht war's doch nicht so arg, als er sich's im ersten Schrecken ausgemalt. Vielleicht war der Vater nur recht krank und man wollte ihn rufen, damit er sich noch rechtzeitig mit ihm verständigen könne. Gewiß, er würde ihn noch lebend treffen, man werde ja doch nicht bis zum äußersten gewartet haben, wo man wußte, daß er so weit entfernt sei und wie er mit seinem Vater stand. Ei, so vernünftig waren sie doch zu Hause, daß sie das alles überlegten. Und wie er nur gleich so schwarz sehen konnte, es stand ja auch gar nichts davon im Telegramm, nur „schlecht“ ist der Vater hieß es, also noch lange nicht zum Sterben. Aber wenn vielleicht doch — und es kamen wieder die bangen Zweifel und er konnte die rechte Ruhe nicht mehr finden.

So ging er daran, seine Kleider zu ordnen und das Notwendigste vorzubereiten für die weite und beschwerliche Reise. Doch er tat's nur halb und ganz mechanisch, denn seine Gedanken flogen voraus zu den Seinen, der Heimat zu!

Der Heimat! Ein eigentümlich herbes Gefühl beschlich ihn bei dem Gedanken: die Heimat! Was war sie ihm denn? War sie ihm die leuchtende, glückseligende Göttin, als die sie von anderen verherrlicht und gepriesen wurde, als die man sie besang in Wort und in Dichtung? War sie ihm das trauame, sonnig hellere Bild, das anderen hineinleuchtete in des Daseins wechselvollem Gescheh? Damals vielleicht vor zehn Jahren, bevor man ihn noch hinausgeschoben hatte aus dem Vaterhaus, mochte sie es ihm noch gewesen sein, mochte er noch gehangen haben an diesem Ideal, mochte er's gleich anderen besungen haben als das schönste und herrlichste aller irdischen Güter. Aber heute? — Was lag nicht alles zwischen damals und heute! Eine ganze Welt voll der bittersten Erfahrung und Enttäuschung, eine Welt voll Entbehrung und Kampf. Und da war's fremd geworden zu ihm, kalt, leer, und er hatte ihrer vergessen, vergessen der Heimat und der Seinen. Eines nur war geblieben lange Zeit noch und leuchtete noch oft auf in ihm: der Mutter Bild. Dann war auch dieses allmählich verblaßt.

Warum auch hatte man ihn hinausgejagt gleich einem Fremden, warum auch hatte er, der Vater, ihn verstoßen? Der einen Sünde wegen, weil er sich damals in jugendlichem Leichtsinne vergriffen hatte an seines Vaters Eigentum? Hatte er nicht gebüßt dafür die ganzen Jahre, hatte er sich nicht durchgerungen trotz Not und Entbehrung zu ehrlichem Stand und Besitz? Warum hatte ihm der Vater nicht geantwortet damals, als er ihm alles schrieb und um Verzeihung bat? War's seine Schuld allein, daß er —

Doch was sind das für böse, häßliche Gedanken! Jetzt in letzter Stunde, wo der Vater vielleicht zu Hause den schwersten Kampf rang! — Weg mit euch, weg! Durch Jahre habt ihr das Gemüt vergiftet und die Brandfackel des Zwiespalts und der Entfremdung ans Herz gelegt, weg mit euch, jetzt gilt's den Vater, den sterbenden Vater! ...

Und wenn ihr tausendmal sonst gebüßt um euer Recht, jetzt müßt ihr schweigen! Denn plötzlich ist sie wieder da die Liebe zum Vaterhaus in ihrer ganzen gewaltigen Größe, sie ist da und größer denn je. Jetzt Herz, wirf ab den rauhen Mantel, den die Jahre und die Verbitterung um dich gelegt, wirf ihn ab und beschämt Vergangenes zu. Denn wie oft, wie oft, daß hernach nagende Reue dich peiniget ob des einen versäumten Augenblicks! Dann steht du am Grab und weinst ihm unaussprechlich nach, dem Zeuenern, Lieben, und jedes Unrecht, jedes herbe Wort möchtest

du ihm abtitten und schier den Grabstein willst du für tausend heißen Jahren. Doch es ist zu spät!

Zu spät! Gottfried fuhr es heiß durch den Kopf. Er schlang er den letzten Knoten um das Bündel, das sein bag. Dann sah er wieder auf die Uhr. Halb vier Uhr träge die Zeit schleicht! Schier in die Ewigkeit gerückt ist die Stunde, da der nächste Zug ging in seine Heimat.

So lief er im Zimmer umher, tat dieses und jenes, Zwied, ohne zu wissen warum, preßte die Stirn an die Scheiben und sah hinaus auf das winterliche Bild, eilte selbst hinaus auf die Straßen und irrte umher. Draußen das Leben. Vielleicht daß der Lärm der Residenzstadt sein Herz betäube! Er hastete die Straßen ab, eine um die andere ließ sich mit fortreißen von dem Trubel der Menschen, rechts und nicht links und suchte mit Absicht die Stellen Gewühl am dichtesten, der Verkehr am stärksten war. Grüßte ihn jemand, er sah's nicht und eilte weiter. Dann ein, er wisse einen Freund aus seiner Heimat, der gleich der Hauptstadt sein Brot gefunden. Vielleicht daß jeder in wußte von seines Vaters Krankheit. Hatte er ja seine draußen verbracht im heurigen Sommer.

Also ging er zu ihm. Die Straße eilte er hinauf, die Stillscheerne kam, dann bog er rechts um und vor ihm Stadtpark. Die Straße links her kam ein Zug. Die Menschen und er konnte nicht weiter. Es gab was zu sehen. Dann Menschen wallten an der Fahrbahn vorüber und folgten Wagen, der von vier Rappen gezogen war. Am Wagen Kränze — Totenkränze — mit Gewalt hastete er an.

Der Freund, zu dem er kam und den er zu Hause immer nichts Sonderliches zu berichten von seines Vaters „Wie's halt einem siebzehnjährigen Mann gehen kann, wie jung ist er ja immer, dem Vater, und alte Leute kränke so hin. Möglich wär's ja, daß er schon damals krank gewesen. Bestimmtes weiß ich nichts. Hab' mich überhaupt nicht die Leute draußen geschert und so auch wenig erfahren. Eltern das Häufel verkauft haben, das wirst du ja selber

So der Freund. Aber für Gottfried war's ein neuer denn er wußte nichts. Also hatten sie das Häufchen verkauft, sein Vaterhaus, in dem sie so lange gelebt, das los und gewallt hatten, in dem sie alt geworden; hatten es so weise verkaufen müssen, weil's überquoll war, und er so unbetümmert um sie und fremd zu ihnen und wußte nicht all dem, fremde Leute erst mußten's ihm sagen, wie's stand. Vielleicht konnte der Vater nicht einmal im eigenen Leben beschließen, daß er doch mit so viel Mühe vielleicht mußte er in fremdem Hause —

Ihn würgte es in der Kehle und trostlos ging er dann stundenlang irrte er in den Straßen umher, an hastenden schen vorbei und dem Lärmen des Alltags, bis die Dunkelheit und ihren Mantel warf auf das graue Häusermeer. Himmel tanzten leichte Floden ...

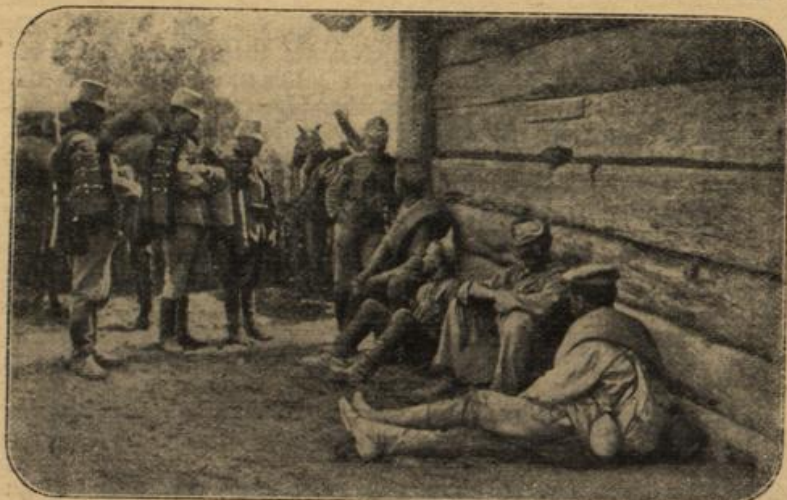
Es schneite lang und es schneite dicht in dieser Nacht. Gardien fielen die kleinen, weißen Blüten vom Himmel in zarte Schleier vor die erleuchteten Fenster, oder tanzten Bette vorbei mit den glühenden Würmchen, die der Raschine entsprangen.

Der Zug fuhr durch die Nacht, es ging der Heimat. Gottfried saß in eine Wagenende gekauert, er war allein. mächtig ratterten die Wagen, quietschten und knarsten die Räder. Der Führer den Zug bremste, oder piffte langanhaltend Lokomotive, wenn der Zug sich einer Station näherte. Dede herab brannte ein trübes Licht.

In Gottfried war's etwas ruhiger geworden. Er saß und der Zug saufend die Weite nahm, seit er das in jede Station, da der Zug hielt, näher brachte sein war ihm nicht mehr so wild angstvoll zumute, war ihm in so schmerzvoll ums Herz. Eine stille Kapsel bemächtigte seiner und allmählich versank er in jenen Zustand, wie er überkommt im Zuge zur nachtreifenden Zeit: halb wach, traumhaft und doch in voller Regsamkeit der Sinne.

Und da sah er die Bilder der Jugend. Sah sein Vater wieder im leuchtenden Sonnenschein mit dem schägenden und das grüne Gärlein, darinnen sein Vater stand im Annehm, mit breitfränpigem Hute, pflegend des jungen und der duffigen Lebewesen. Sah auch das Brunnlein, das rieselte unter der großen breitläufigen Linde. Und wie er, die Rosen beschneit — seine Lieblinge — und den Glieder bog und alles ordnete und hegte.

Und dann war's wieder im sonnigen, wonnigen. Gottfried, war zurückgekommen von der Universität dem tollen, lustigen Leben des ersten Studienjahres, den gleichgesinnten Genossen verbracht, Vater gesagt, um die



Von österreichisch-ungarischen Husaren eingebrachte russische Gefangene.

Da überlegte er kurz. In der Zeit war er ja auch zu Hause, wenn er dort den Weg über das Gelände nahm. Gewiß und sicherlich, er kannte ja die Gegend. — Er hörte nicht mehr



Montenegrinische Anaben in Nationaltracht.

lände füllten. Und kein Weg, kein Steg, alles verschneit und verweht. Ab und zu erhob sich ein Wind, der trieb ihm scharfen Schneefaub ins Gesicht, daß es brannte wie Feuer. Er achtete aber nicht darauf und hastete weiter. Stellenweise versank er bis an die Knie im Schnee und nur mühsam arbeitete er sich wieder heraus aus den lockeren Massen; doch das tat nichts, wenn er nur weiter kam, weiter. Vielleicht lebte er doch noch, vielleicht —

Aber wie, wenn's doch schon zu spät wäre, folterten ihn die Gedanken, drei Tage war der Alte nicht in Sendensfeld gewesen, was konnte nicht geschehen in drei Tagen! Und Kränkung wegen dem Häufel, hatte er gesagt, — hatte nicht auch er sein Teil Schuld daran?

Einen Augenblick blieb er stehen, er mußte Atem holen und sich den Schweiß vom Gesichte wischen, das Herz schlug ihm bis zum Halse heraus — dann weiter. Ein Windstoß riß ihm den Hut vom Kopf, er achtete nicht. Rechts ragte ein Häufchen aus den Massen — er eilte vorüber.

Endlich sah er den Kirchturm. Ein unsicherer, nebel-

das Schreien und Fluchen. In aller Hast hatte er dem Alten aus Breienschlag die Hand gedrückt und war querseln gestürzt. Durch den Schnee stürzte er dahin und sah auch gar nichts mehr, als diese Massen, die da vor ihm das Ge-



Oberst Houze,

der im Auftrag Wilsons die Boten der kriegsführenden Länder besuchte. (Mit Text.)

nach dem schönen Villenvorort hinauszufahren. Die Schiffe hatte ihn zum Abschied freundlich gewarnt: „Es wird schon noch Herr Feldmann. Aber immer fein langsam voran, sonst brach Wunde wieder auf. Kennen Sie denn jemand da draußen?“ Da hatte Hans Feldmann irgend etwas von entfernten wandten gesprochen und sich eilig davongemacht. Er hatte

grauer Streifen aus dem fahlen Gewölbt heraus; es sein. Dann nach langer Mühe die ersten Häuser denfeld. Die Kehle war ihm verschnürt vor banger Erwartung als er an der alten Bachbrücke vorübereilte, wo die stand und das alte Häufchen — nun nicht mehr ihr

Ein paar Burichen standen am Wege, die scham drein. Er kannte sie nicht. Dann war er in der zum Plaze führte und dort hinten stand das Grab. Er flog mehr als er ging. Ein altes Weiblein trippelte gegen mit weißem Haar und welkem Gesicht, das winkte und schwenkte.

„Mutter!“ — Er lag an ihrer Brust.

Dann traten sie über die Schwelle, Hand in Hand. Die ihre zitterte. Auf weißem Linnen lag eine bleiche, abgezehnte Gestalt. Die sprach nichts und tat nichts, fast leblos lag sie da, nur die Brust arbeitete und das Auge war trüb. Als er zu ihr trat und ihre Hand nahm, da stahl sich eine Träne aus diesem Auge und langsam perlte sie auf das



Montenegrinisches Bauernbrautpaar. Sie standen herum und in Und drei Stunden später kam der

Ein Spiel des Zufalls

Von Clara Pries. (Nachdem)

Er hatte seinen ersten Nachmittagsbesuch im dem großen Berliner Lazarett gemacht. Die Schiffe hatte ihn zum Abschied freundlich gewarnt: „Es wird schon noch Herr Feldmann. Aber immer fein langsam voran, sonst brach Wunde wieder auf. Kennen Sie denn jemand da draußen?“ Da hatte Hans Feldmann irgend etwas von entfernten wandten gesprochen und sich eilig davongemacht. Er hatte



Das Tal von Skutari mit dem Tarabosch. (Mit Text.)

is; er
er Gr
wo d
hr G
cham
er G
Grab
elte

bram
and m
der Z
alle
agsu
ben
e Sch
schon
niß b
rauf
ernte
hatt

USS

Die Geschichte zu erzählen, wie er zu Weihnachten ein Kistchen
mit allem und reichlichem Inhalt erhielt und die Absenderin ihm
in einem lieben Brief schrieb, daß sie von einem seiner Name-
gen seine Adresse erfahren hätte. Weil Hans Feldmann keine
Angehörigen habe, sende sie ihm diesen Weihnachtsgruß.
Der junge Kriegsfreiwillige wunderte sich nicht wenig. Er
hatte keine Ahnung, wer von den Kameraden seine Familien-
angelegenheiten kannte. Er selbst hatte seine Einsamkeit im Leben
noch nicht als bitter empfunden. Seine Mutter hatte er
nicht gekannt. Sein Vater, der von seiner Pension als Amts-
rat und den Zinsen seines kleinen Vermögens in einem rhei-
nischen Städtchen lebte,
hatte die Erziehung des
Sohnes reichlich
und wichtig, so daß
eine gewisse Erleich-
erung fühlte, als er sich
nach zehn Jahren nur
mit einem gutmütigen Vor-
worte auseinanderzusetzen
und frei und unge-
hindert im Leben stand.
Er hatte ein nettes Zei-
chen, das sich am kräf-
tigsten und eigenartigsten in
der Vorstellung von Mari-
en seiner Lehrer äußerte.
Sein Vater war dieser
Anleitung und dem Ge-
fühl an eine künstlerische
Hausbildung immer
entgegengetreten und
den Sohn zum Juri-
sten erziehen gemeint.
Nach dem Tode des alten
Vaters fand Hans Feldmann
sich bald richtig, sich die
Klasse des Gymna-
siums und das Examen zu
enden und mit vollen Se-
len und vollem Beutel zur
Überzukunft. Er lebte
mehr Jahre in München
machte die nicht ganz
Entdeckung, daß die
des Malens doch recht



Ein Kriegerfriedhof im Hochgebirge. Phot. Wilhelm Müller, Bern.

schwer zu erlernen und Geld-
ausgeben überaus leicht und
kurzweilig ist. Als er gerade
mit seinem kleinen Ver-
mögen fertig war und sich
darüber hinaus noch mit
einigen Schulden belastei-
te, kam der Krieg ihm
wie eine Mahnung und Er-
lösung. — Es gelang ihm,
gleich in den ersten Tagen
als Kriegsfreiwilliger in ein
bayerisches Infanterieregi-
ment einzutreten.

Es kam das große Erle-
ben, kam Not und Misse
des Schützengrabenlebens in
Flandern. Hans Feldmann
sah dem Tod hundertmal in
die Augen, bis auch das
Alltag und Gewohnheit ge-
worden war. Bei Dixmuiden
holte er sich das Eisene
Kreuz, wurde Unteroffizier
und sollte zur Offiziersaus-
bildung in die Heimat ge-
schickt werden, da schlug ihm
ein Granatsplitter durch den
rechten Fuß. — Es kamen
harte Leidensstage im Feld-
lazarett und in Berlin.

Jetzt war der Fuß not-
dürftig geheilt, aber Flied-
wert blieb es doch. — Mit
Felddienstun und Leut-
nantwerden war es nun

endgültig vorbei! Er sollte froh sein, daß er mit dem bißchen
Ginken davonkäme, sagten die Ärzte.

In all dieser Not hatte Hans Feldmann die Absenderin des
Weihnachtspaketes nicht vergessen. Auf seinen kurzen Dank hin
war eine freundliche Antwort gekommen und Liebesgaben und
gute Bücher. — Nun war Hans Feldmann von Natur durchaus
nicht schreiblustig, und die Einsamkeit der letzten Jahre hatte ihn
das Briesschreiben fast verlernen lassen. Er blieb auch jetzt in
seinen Mitteilungen knapp und unregelmäßig. Lieber schickte er
Zeichnungen, wie er sie in den Mußestunden hinwarf. Und als
darauf ein warmer, verständnisvoller Dank kam, legte er all sein



Vom Kriegerhauptplatz an der italienischen Grenze: Gebet vor dem Angriff. Phot. Wilh. Müller, Bozen.

Empfinden und Denken in diese gezeichneten Blätter, und die Antworten der Empfängerin überzeugten ihn, daß er verstanden wurde. Während der Leidensstage im Lazarett unterließ er in Unlust und Müdigkeit jede Art von Mitteilung. Um so mehr aber beschäftigte sich seine Phantasie mit der unbekannten Spenderin der Liebesgaben. Ihr Bild wurde ihm lebendiger und vertrauter als das irgendeiner ihm bekannten Frau.

Immer wieder hatte er alles, was er von ihr wußte, zusammengetragen, um sich ein Bild von ihr zu machen. Ihre Adresse war: „Fräulein Hildegard Herrlich.“ Hildegard Herrlich — was lag doch allein im Klang dieses Namens! Sie mußte groß und blond sein und alles haben, was schön und herrlich ist. Sie lebte mit ihrem Vater allein in einer Villa und hatte keine nahen Anverwandten im Krieg, so schien es ihre Pflicht und Freude, für andere Feldgraue zu sorgen.

Das war so ziemlich alles, was Hans Feldmann von ihr wußte. Im übrigen hatten ihre Briefe recht unpersönlich geklungen und sich viel mit seinen Zeichnungen beschäftigt. Aber was Hans Feldmann von ihr wußte, genügte vollständig, ihn zu überzeugen, daß diese Hildegard Herrlich zu ihm passe und für ihn bestimmt sei!

Recht angenehm war es auch, daß ihr Vater sehr wohlhabend zu sein schien — was konnte Hans Feldmann da Besseres tun, als bald in diese Familie hineinzuhelren! Der alte Herr würde schon bereit sein, ihm seinen Segen zu geben; sonst dachte Hans Feldmann auch stark an eine heimliche Kriegstraumung, da die Sache ohnehin fast zu glatt und alltäglich zu verlaufen schien.

Vor ein paar Tagen war ihm die wundervolle Sicherheit beschert worden, daß seine Ahnungen richtig gewesen waren und seine Phantasie ihm keinen Streich gespielt hatte. Auf allerlei Umwegen kam, von der Front zurückgesandt, eine Feldpostsendung in seine Hände, die ein paar gute Bücher enthielt, wie Hildegard Herrlich sie zu schicken liebte. Und in einem hübschen Bändchen Goethescher Lyrik, gerade bei den heißesten Liebesgedichten, lag eine Photographie, die er offenbar finden sollte. Es war eine nicht allzu gute Liebhaberaufnahme: ein junges Mädchen in weißem Kleid stand auf einem Rasenplatz und hielt einen Dalmatinerhund am Halsband. Die Züge ihres Gesichts waren nur unklar wiedergegeben. — Auf diese Sendung wollte und konnte er nicht schriftlich antworten; nun mußte er selbst sein Glück suchen und im Sturm nehmen.

So war es Hans Feldmann heute bei seinem ersten Nachmittagsausflug aus dem Lazarett froh und leicht um das Herz. Er ging vergnügt die sommerliche, vornehme Villenstraße entlang, viel schneller, als für seine Fußwunde gut war. All die Sorgen dieses letzten Jahres, die Geldnot in München, die Eindrücke des Schützengrabenlebens in Flandern, die langen, grauen Wochen im Lazarett und die große Enttäuschung, daß er nicht wieder feldbefähigt werden und zum Offizier befördert werden konnte, ferner die Einsicht, daß er ohne Geld und Berufsausbildung dem Leben als Halbinvalide gegenüberstand, alles war vergessen. Hans Feldmann humpelte eilig seinem Glück entgegen.

Die Villa seines zukünftigen Schwiegervaters übertraf alle seine Erwartungen. Das weiße Haus lag so vornehm hinter dem schwebenden Eisengitter und dem großen Rasenplatz des Vorgartens, daß Hans Feldmann recht besorgt auf seine abgetragene Felduniform und die groben Stiefel hinunter sah.

Da kam ein Paar die Straße entlang: ein alter Herr, der eine bunte Brille trug und von einer älteren, schwarz gekleideten Dame so sorglich geführt wurde, als ob sie für ihn sehen und für ihn sorgen müsse.

Die beiden gingen durch die Pforte in den Vorgarten, und ihnen entgegen sprang der Dalmatinerhund, den Hans Feldmann von dem Bilde her kannte, das er in seiner Brusttasche trug.

Dieser Anblick gab Hans Feldmann neuen Mut. Er machte sich die Sache klar: der alte Herr war Hildegard Herrlichs Vater. Daß er blind zu sein schien war ja traurig, störte aber im übrigen nicht. Die ältere Dame war schwerer zu beurteilen. Aber seine Hildegard Herrlich war natürlich so jung und schön, daß sie einer Beschützerin bedurfte, und diese angenehm aussehende alte Dame schien ganz die richtige Persönlichkeit für dieses Amt und die Pflege des blinden Mannes zu sein. Diese Stellung sollte sie auch ruhig weiter behalten, aber das junge, schöne Mädchen wollte Hans Feldmann bald in seinen eigenen Schutz nehmen.

Nachdem er so seine zukünftigen Familienverhältnisse aufs beste geordnet hatte, ging er tapfer in das weiße Haus. Ein nettes Stubenmädchen öffnete ihm die Tür der Villa. Sie sah dem stattlichen jungen Feldgrauen sehr entgegenkommend in die braunen Augen und bat um seinen Namen, um ihn der Herrschaft zu melden.

Hans Feldmann hatte Glück. Fräulein Hildegard Herrlich war also zu Hause und freute sich, ihn persönlich kennen zu lernen.

Das Mädchen führte ihn in ein kleines Wohnzimmer, dessen breites Fenster sich nach dem großen, parkartigen Hintergarten

öffnete. Hans Feldmann war recht zufrieden, denn seine künftige hatte Geschmack. Es lag Harmonie in der Zusammenstellung der Farben und in der Auswahl der Bilder auf den grünen Tapeten. Im übrigen konnte er ja bald seine eigenen Bilder hier aufhängen. —

Die Tür ging auf. Die ältere Dame stand vor ihm. Sie stand in guter Haltung vor: „Hans Feldmann.“

Sie streckte ihm freundlich die Hand entgegen.

„Wie lieb, daß Sie zu uns kommen. Wir haben um Sie große Sorge um Sie gemacht, weil die letzten Briefe und Sendungen alle zurückgekommen sind. Am Fuß sind Sie verwundet, Sie müssen mir viel erzählen.“

Hans Feldmann mußte sich in einen bequemen Sessel setzen und die ältere Dame tat viele teilnehmende Fragen. Sie antwortete nur kurz und oberflächlich und starrte immer wieder nach der Tür — die andere, die junge, die schöne Hildegard Herrlich mußte doch endlich erscheinen. Wo blieb sie nur?

Die ältere Dame merkte, daß er zerstreut und unruhig war. „Haben Sie wieder Schmerzen?“ fragte sie teilnehmend.

„Der Weg ist sicher zu weit gewesen. Ich will Ihnen eine Untersuchung holen. Vielleicht kommen Sie einmal später wieder, um mir von Ihren Kriegserlebnissen, wenn Sie sich wohler fühlen, zu erzählen.“

Da hielt es Hans Feldmann nicht länger aus.

„Ich möchte Fräulein Hildegard Herrlich sprechen,“ sagte er.

„Die junge Dame, die mir die Briefe geschrieben hat.“

Aber das seine, alte Gesicht ging es wie eine kleine Schüttelung, aber dann kam ein gütiges Lächeln.

„Ich selbst bin diese Hildegard Herrlich. Die Briefe und Sendungen stammen alle von mir. Wie sind Sie nur dorthin gekommen, mich für jung zu halten?“

Nun wurde Hans Feldmann recht rot und verlegen. Er ergab sich nicht ohne weiteres in sein Schicksal. Er ahnte die Art von Verwirrung gegen sich und seine Auserkorene, die er nicht der Mann, der seine Rechte ohne weiteres aufgeben würde. Wozu hatte man denn dem Feinde draußen so oft kühnen unerschrocken ins Auge gesehen! Er griff also in seine Brusttasche und holte das Bild hervor und hielt es der alten Dame unter die Nase.

„Dies lag in einem Band Goethe, der mir zugesandt war. Diesen Hund habe ich vorhin in Ihrem Garten gesehen, und das junge Mädchen möchte ich sprechen.“

Jetzt lachte die Dame laut auf. „Ja, das ist unser Herr Prinz, den haben Sie richtig erkannt. Aber das ist nur ein Bild, es ist längst wieder abgereist und war nur zu Besuch bei uns. Hildegard ist es auch gar kein Mädchen mehr, sondern eine Frau Hauptmann. Sie hat sich inzwischen mit ihrem Verlobten hat kriegstraumung als Feldmann als er auf Urlaub von der Front zurückkam. Für ihn hat sie auch damals die Aufnahme gemacht. Er ist herzlich schön geworden und muß aus Versehen irgendwie in das Buch gekommen sein. — Wie schade, daß ich Sie so enttäuschen muß! Aber in der Jugend ist es nichts mehr hier im Hause. Mein Vater ist schon ich bin fast fünfzig Jahre alt, da verlernt man das. Und so jugendlich haben meine Briefe auch sicher nicht geklungen.“

Hans Feldmann fühlte deutlich, daß er eine große Dummheit gemacht hatte und sich herausreden mußte.

„Nein, in den Briefen hat es natürlich nicht gestanden, weil das Bild im Buche lag, und dann hat auch Ihr Bild schön geklungen — man denkt sich so allerlei Dörries zusammen.“

„An dem Bild bin ich ganz unschuldig. Und an meinem Namen auch. Sie haben recht, er klingt viel zu anspruchsvoll für ein Schenkind, wie ich es bin. Vielleicht hat er einmal zu mir gehört, aber das ist lange her. Man sollte sich immer alle zehn Jahre einen neuen, passenden Namen wählen dürfen. Sie wollten sicher eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht haben, etwa Euphemia Greulich unter meinen Briefen gestanden.“

Hans Feldmann nidte ehrlich, aber dann bekam sein Gesicht einen traurigen Ausdruck, es tat doch weh, all die Lustschlösser zusammenfallen zu sehen und der Zukunft nun mit leeren Händen gegenüberzustehen.

„So ein Pech, wie ich nun einmal habe“, sagte er. „Erst bilde ich mir ein, ich hätte viel Geld und könnte in der Maler werden, und auf einmal ist alles fort. Und dann war im Kriege etwas ganz Besonderes leisten, und nun sitze ich als Unteroffizier mit einem lahmen Fuß! Und dann verliere ich mich durch ein paar Briefe in ein junges Mädchen.“

„Und finde eine alte Frau“, beendete Fräulein Herrlich den Satz. „Es tut mir wirklich leid, Herr Feldmann, für Sie für mich selbst, denn ich wäre auch lieber siebzehn Jahre alt. Aber im Herzen bin ich jünger geblieben, als Sie glauben. Vielleicht hat dies dumme, junge Herz mir doch wieder Streich gespielt, und die Briefe haben jünger und wärmer geklungen, als ich wollte. Daran sind aber vor allem Ihre

...huld, die mir so lieb waren. Nur daß Sie meine Anteil-
...so falsch verstanden haben und sich einen regelrechten
...Roman zusammenphantasierten! Aber auch das gefällt
...Ihnen, es zeigt, daß doch ein Stück von einem Künstler,
...sogar ein ganzer in Ihnen siedt."

...die dummen Zeichnungen!" jagte Hans Feldmann,
...nicht klein und töricht vorkam. "Wenn ich sie Ihnen nur
...geschickt hätte! Ich weiß selbst, daß sie nicht viel taugen.
...in den drei Jahren in München nur mehr gearbeitet
...habe ich keinen Mut und auch kein Geld mehr, noch
...gründlich anzufangen."

...müssen arbeiten!" jagte Hildegard Herrlich und sah ihm
...Sesam in die Augen. "Nun erst recht! Die Kriegserlebnisse
...Sie gewiß reicher und reifer gemacht. Ich habe es den
...nungen angemerkt, wie sich Ihr künstlerisches Empfinden,
...gaben und Wiedergeben entwickelt hat. Schade, daß Sie
...letzen Briefe nicht bekommen haben, die Ihnen allerlei
...sagten. Ich verstehe mich ein wenig auf Ihre Kunst."

...Vater hat einen großen Kunstverlag, da bin ich von klein
...ein künstlerischen Sehen gewohnt. Seitdem er fast blind ist,
...wie in der Leitung des Geschäfts mit tätig. Ihre Zeichnungen
...hler in uns. Wir haben diese auch in unserer 'Kriegskunst' ver-
...kt. Die Belege und das Honorar liegen für Sie bereit
...n, "so uns von der Feldpost hierher zurückgesandt worden."

...at." Feldmann sah Fräulein Herrlich mit großen, verwun-
...eine Augen an.

...Sie glauben, daß ich Talent habe?" fragte er.

...se unklare ist ein unbestimmter Begriff. Die Hauptsache ist
...damit ernster Wille. Auf jeden Fall müssen Sie arbeiten,

...beiten! Und ich will Ihnen dabei helfen, so gut ich kann.
...legen Ihren Mann ohne Mann und Kind fühlen so sehr, daß
...er ohne dieser großen Zeit beiseite stehen, und kommen uns fast
...rene, hing vor. Da sehnt man sich recht, doch auch ein wenig
...eres und helfen zu können. So habe ich es auch mit Ihnen und
...ft können Briefen an Sie gemeint, nur daß Sie es falsch auf-
...bra. Aber vielleicht haben Sie Vertrauen zu mir?"

...er die Feldmann sah ihr in die gültigen Augen. "Ich danke
...chidit", sagte er leise. Er wollte weiter sprechen, fand aber keine
...en, und doch sie schien zu verstehen, wie ihm ums Herz war.

...man Sie Vertrauen haben und den festen Willen zu arbeiten,
...unseren wir Ihnen helfen können", sagte sie. "Natürlich ist es
...das nur ein bescheidenes Anfangen. Sie könnten zunächst unter
...s. Leitung unseres technischen Direktors für uns zeichnen. Trägt
...künstlerisches Talent Sie höher, so helfen wir auch weiter."

...Feldmann stand auf. Ganz gerade und stolz stand er da
...h mit glänzenden Augen in eine helle Zukunft. Und seine
...schleundin hatte ihre Freude an ihm.

...Buch kamen Sie mit zu meinem Vater", sagte sie. "Da wollen
...! Was in Ruhe besprechen, und Sie haben uns sicher noch viel
...er ist ihnen."

...s Hans Feldmann an diesem Abend von Hildegard Herrlich
...gestand nahm, fand er, daß der Name ganz ausgezeichnet zu ihr
...Dum. Aber er wagte nicht, ihr das zu sagen, und küßte ihr nur
...und dankbar die Hand.

Die Bleichsucht.

Von Hermann Vorkenhagen. (Nachdruck verb.)

...der verbreitetsten Krankheiten unserer Zeit ist bekannt-
...die Bleichsucht oder Chlorose. Besonders beim weib-
...schlecht ist sie vor und in den Entwicklungsjahren sehr
...gehn. Der volkstümliche Ausdruck dafür ist "Blutarmut". Diese

...nung erweckt jedoch die irrige Vorstellung, daß die Kranken
...einem Mangel an Blut leiden. Das ist durchaus nicht der
...acht die Menge des Blutes ist gering, sondern die Beschaf-
...seil desselben ist geringwertig. Es liegt eine Verminderung

...die Blute befindlichen roten Blutkörperchen vor, respektive
...derung des in ihnen enthaltenen roten Blutfarbstoffs.

...Krankheitsbild der Bleichsucht ist anfangs ein sehr schwie-
...da es sich nur ganz allmählich entwickelt. Das Erkennen der
...ist daher nicht leicht. Eine eigenartige Verfärbung der

...die sich besonders an den Ohren bemerkbar macht, ist die
...scheidung. Deutlicher spiegelt sich die Krankheit wieder an
...ndehaut des Auges, an den Lippen und am Zahnfleisch.

...lich wird der Stoffwechsel gestört, und die Leistungsfähigkeit
...organe sinkt. Schnelle Ermüdung, Herzklopfen beim Laufen
...r Schuppensteigen, erhöhter Puls usw. sind die Folgen. Ohn-

...und Schwindelanfälle sind ferner sichere Anzeichen der
...heit. Für den Arzt kommen noch die Geräusche des Herzens,
...sen am Hals usw. als Erkennungszeichen in Betracht.

...den weiteren Verlauf der Krankheit ist folgendes zu sagen:
...Natursteigerungen bis zu 38,5 Grad Celsius kennzeichnen

sehr schwere Fälle, die oft zur sogenannten perniziösen Anämie
...führen. Nicht selten macht sich bei der Bleichsucht merkwürdiger-
...weise auch ein großer Fettanfang bemerkbar. Die Kranken erscheinen
...daher wohl und gesund, nur Ermüdung und Hinfälligkeit lassen
...ihren wahren Zustand erkennen. Herzschwäche führt ferner zu
...mannigfachen Störungen. Magenkrankheiten, Magengeschwüre,
...chronische Stuhlverstopfung, Verlagerungen innerer Organe kom-
...men häufig vor und kennzeichnen den Ernst des Leidens.

In betreff der Entstehung der Bleichsucht muß bemerkt wer-
...den, daß eine bestimmte Grundursache noch nicht entdeckt werden
...konnte. Da die Krankheit bei reich und arm vorkommt, kann
...ein etwaiger Mangel in der Lebenshaltung nicht dafür verant-
...wortlich gemacht werden; Ernährungs- und Zirkulationsstörungen
...dürften neben schweren, mit großem Blutverlust verbundenen
...krankheiten und erblichen Anlagen wesentlich den Ausbruch der
...Krankheit begünstigen und ihren Verlauf bestimmen. Sicher ist,
...daß die Bleichsüchtigen unter Sauerstoffmangel leiden. Alle
...Krankheitserscheinungen werden dadurch bewirkt, und der Ver-
...lauf der Krankheit wird dadurch beeinflusst; denn Sauerstoff ist
...in genügender Menge notwendig, wenn alle Organe leistungs-
...fähig und der Körper gesund bleiben soll.

Die Heilung der Bleichsucht wird von der Naturheilkunde denn
...auch unter Berücksichtigung des Sauerstoffs zu bewirken gesucht.

Licht- und Luftbäder sind zu diesem Zweck unerlässlich. Leider
...vermag der geschwächte Körper niedrige Temperaturen nur schwer
...zu ertragen. Größte Vorsicht ist daher geboten. Sobald sich ein
...Frösteln bemerkbar macht, ist das Bad zu beenden. Daneben
...ist strenge Diät unerlässlich. An bestimmte Speisen brauchen sich

die Kranken gerade nicht zu halten, doch ist es rätlich, eisenhaltige
...zu bevorzugen. Vieles Essen auf einmal ist nicht dienlich, dagegen
...das öftere Essen in kleinen Zwischenräumen zu empfehlen. Milch-

genuss ist notwendig, aber nicht auf einmal in großer Menge,
...sondern öfter in kleinen Portionen, damit der schlaffe Magen
...nicht zu sehr ausgedehnt werde. Ist ein Kranker dem Milchgenuss
...abgeneigt, so darf er nicht dazu gezwungen werden, sondern muß
...sich selber daran gewöhnen, indem er seinen Durst durch Milch

zu löschen versucht. Ferner sind Wasseranwendungen von 20 bis
...30 Grad Celsius zur Anregung und Wiederherstellung der Haut-
...tätigkeit wichtig. Besonders sind Ganzwaschungen morgens im

Bett zu empfehlen; unabgetrocknet bleibt der Kranke dann noch
...eine halbe Stunde im Bett. Packungen werden meist schlecht ver-
...tragen und sind daher gar nicht anwendbar. Am besten ist natür-
...lich die Heilung der Bleichsucht in Sanatorien oder Naturheil-

anstalten möglich. Eine ausreichende Sommerfrische ist den Bleich-
...süchtigen immer sehr dienlich, namentlich in einer Höhenlage von
...400 bis 600 m. Waldbreiche Gegenden sind zu bevorzugen.

Man glaube ja nicht, die Bleichsucht durch Eisenpräparate ver-
...hüten zu können. Diese belästigen nur, ja schädigen zum Teil sogar
...den Körper. Dagegen ist das Eisen, das die Natur in den Nah-

rungs- und Genussmitteln bietet, ungemein wichtig. Milch, be-
...sonders Quark oder weisser Käse, Obst, namentlich Erdbeeren, Ge-
...müse, besonders Salat und Spinat, sind als eisenhaltige Nahrungs-

und Genussmittel warm zu empfehlen. Selbst die Blutwurst bietet
...nach Dinge einen Eisengehalt in natürlicher Form und ist daher
...den Eisenpillen entschieden vorzuziehen, was sich alle bleichsüch-

tigen Männerinnen, die gerne Wurst essen, aber ihre sauer verdien-
...ten Groschen oft in Eisenpillen anlegen, gesagt sein lassen sollten.

Aber neben der Ernährung ist auch die Pflege des Körpers zur
...Verhütung der Bleichsucht unerlässlich. Ausreichende Bewegung in
...frischer Luft, Licht- und Luftbäder, sowie vernünftige Leibesübung

— das sind wichtige Faktoren im Kampfe gegen die Bleichsucht.

Fürs Haus

Gestrickter Schläpfer.

Schläpfer werden über den Strümpfen in den Stiefeln getragen. Erfordert 80 g Strickwolle.

Man beginnt auf einem Anschlag von 60 Maschen = 21 cm Breite
...und strickt Hin- und Rückreihen immer rechts = 16 cm lang. Dann werden
...am Ende der letzten Reihe noch 8 M. aufgeschlagen, um nun die Fußspitze

wie bei einem Strumpf mit 4 Nadeln
...stricken zu können. Nach 16 Runden
...rechts (= 4 cm) beginnt man mit dem

Abnehmen für die Spitze. Man strickt
...am Anfang der ersten und dritten Na-
...del die 2. und 3. Masche zusammen und

am Ende der 2. und 4. Nadel die zwei
...vorletzten Maschen. Über jede Abnehme-
...runde strickt man zweimal, in den letzten

Runden über jede Abnehmerunde nur
...einmal. Die letzten 8 bis 10 Maschen letzte man ab und näht sie zu-
...sammen, dadurch ergibt sich eine nette flache Spitze. Zum Schluß ist des

Fußsteil hinten für den Faden zusammenzunähen.



Unsere Bilder

Oberst Houze, der als Sondergesandter des Präsidenten Wilson nach Europa geschickt wurde, hat sich über den Zweck seiner diplomatischen Mission dahin ausgesprochen, daß es seine Aufgabe sei, die amerikanischen Botschafter und Gesandten persönlich genau und unmittelbar von den Ansichten des Präsidenten über gewisse schwebende Fragen zu unterrichten; mit irgendwelcher Friedensvermittlung habe seine Reise nichts zu tun.

Das Tal von Stutari mit dem Zarabosch, das bald nach Ausbruch des Weltkrieges von den Montenegrinern und am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. Der Besitz von Stutari, wo Österreich durch umfangreiche Bildungsanstalten längst kolonialistisch gewirkt hat, ist für die wirtschaftliche Erschließung Nord-Albaniens von großem Wert. Das Tal von Stutari ist eines der größten und fruchtbarsten Albanien, und König Nikola wählte dort oft und gerne.

Allerlei

Protest in der Straßenbahn. Vater: „Willst du nicht aufstehen, Kurt, um der Dame Platz zu machen.“ — „Ach, Papa, sei nicht immer so galant auf meine Kosten!“

Die Bedeutung des Bades in alter Zeit. Mancher meint vielleicht, das Bad habe erst in neuerer Zeit eine große Bedeutung gewonnen, zumal einerseits der Luxus immer mehr zugenommen und andererseits die mannigfachen reformatorischen Bewegungen auf dem Gebiet der Lebens- und Heilkunde die Anwendung des Bades begünstigt. Dem ist aber nicht so, denn schon in alter Zeit war das Bad ein großes Bedürfnis der Menschen.

In Rom kannte man bereits verschiedene Formen der Bäder. Das sogenannte römische Bad, bei dem trodene erhitzte Luft auf den Körper einwirkte, wurde damals nach dem Bericht eines Kirchenvaters folgendermaßen verabsolgt: „In hölzernen Bädern standen eiserne Öfen, die stark geheizt wurden. Die Badenden begossen sich die Haut mit lauem Wasser und nahmen Kuten oder zarte Baumrinne und peitschten sich damit, während sie Wasser auf heiße Steine gossen.“ Im Mittelalter gehörte es zu den Pflichten der Gastfreundschaft, dem Neueingekommenen ein Bad anrichten zu lassen. Natürlich herrschte diese Sitte nur bei den Großen. Als z. B. der junge Parzival auf der Burg des Fürsten Gurnemanz übernachtet hatte, fand er ein Bad am Ende seines Bettepfeils, das mit Rosen bestreut war. Auch die Klöster hatten ihre eigenen Bäder. In manchen Privathäusern gab es auch sog. Badestuben. Sonst wurden in den Städten und Dörfern die öffentlichen Badestuben vom Volke eifrig benutzt. Sobald das Bad angerichtet war, rief der Badefreud durch Ausrufen, Bedenkschlagen oder Hornblasen die Badelustigen herbei. Von den Reichen wurden auch gern Badereisen gemacht. Die holde Weiblichkeit behielt sich solche sogar im Ehekontrakt vor. An einem solchen heißt es darüber: „Wär auch Sach, daß sie wollt alljährlich in ein Badt fahren, so soll das geschehen unverwerth.“ Die beliebtesten Bäder waren: Gastein, Wiesbaden, Wildbad, Pfäfers und zum Schluss bei Eggert, sowie Ems. Von dem letzteren heißt es in einem alten Lied:

Zu Ems ein Bad do selbst um
wer vades halben da hin kam,
ist mer um Lust, den um gesunt,
doch wenn kalt flus und kreg we druck,
die werden schnell geheilt da.

Die allgemeine Schulpflicht in China. Zur Ausführung des in China beschlossenen Planes, in diesem Jahre die allgemeine Schulpflicht einzuführen, beabsichtigt das Peking. Unterrichtsministerium, eine größere Anzahl von Universitäten, Mittelschulen und Volksschulen zu errichten. Sechs Universitäten sollen gegründet werden, nämlich in Peking, wo bereits eine besteht, Nanking, Tschingtu, Santsu und Kanton. Die großen Provinzen werden in je 8 bis 12 Mittelschuldistrikte eingeteilt werden. Jeder Kreis wird außer einer Muster Volksschule eine gewisse Anzahl von gewöhnlichen Volksschulen erhalten.

Der geistreiche Taubstumm. Madame de Staël besaß eine höchst brillante und teilweise sehr gehaltvolle Gabe, sich zu unterhalten, aber sie war so entsetzlich wortreich und hörte sich selbst so gerne reden, daß kein anderer ihr gegenüber zum Wort kommen konnte, — ja daß manchem dabei geradezu Hören und Sehen verging. Bei einer gewissen Gelegenheit stellten mehrere Herren, um sich dafür zu rächen, sie auf die Probe. Sie führten einen Mann bei ihr ein, welchen sie für einen ausgezeichneten Gelehrten und geistreichen Plauderer erklärten. Frau von Staël empfing ihn mit aller ihr zu Gebote stehenden Grazie, begann aber sofort zu sprechen, in einem Atem tausend Bemerkungen zu machen, tausend Fragen zu stellen, auf deren Beantwortung sie nicht wartete, genug, eine Stunde lang ihre Zunge wie ein Mühlrad zu bewegen, während der tiefe Gelehrte und brillante Sprecher seine einzige Erwiderung gab. Als



Zeitbild.

„Wem mögen eigentlich diese niedlichen drei Kinderchen gehören? Anscheinend haben sie keine Mutter mehr, denn stets ist nur die Wärterin mit ihnen!“
„A bewahre! es sind die Kinder der Frau von Zimmstengel, der aber ihre umfangreiche Tätigkeit als Vorsitzende des „Vereins der Kinderfreunde“ keine Zeit läßt, sich um die Kleinen zu kümmern!“

Diese Visite vorüber war, fragten sie jene Herren, wie ihr der Besuch gefallen habe und sie antwortete: „Ein sehr gediegener Mann mit feinem Blick und Wissen und ein vorzüglicher Redner!“ — Hier schallendes Gelächter aus, denn der Gast war taub und stumm.

Gemeinnütziges

Apfelscheiben. Große Apfel schält man, entfernt sie und schneidet sie in runde Scheiben, macht einen guten, steifen Pfannkuchenteig, schneidet hinein und bakt sie in Fett schön gelb auf beiden Seiten.

An den dünnen Trieben der Bäume finden wir die Eier der Wälmers. Diese müssen spätestens März entfernt werden. Entweder man den befallenen Trieb der Laubage ab, oder man entfernt falls der Trieb eine wertvolle Fruchtrute ist, den Trieb und bricht ihn ab.

Kali zu Gerste kommt schon März aufs Feld. Das Dünger untergeflügt, mindestens stark, damit die Keimwurzel der Gerste schon gelöst und leicht anzu finden. Gerste nimmt nur der ersten Hälfte der Entbindung Kali an; nachher in Lösung Kali bleibt daher für Gerste wie

Um den Kalkgehalt eines Bodens festzustellen, benötigen immer nur Salzsäure; in Erdmischer zeigt auch klarer Essig die gießen über die Bodenprobe das denheim von Kalk durch Aufbrau

Wollene Strümpfe nach dem Woll zu spülen, ist ein Fehler. Das muß so warm sein, daß man noch Hand hineinhalten kann. Es ist sich, dem Spülwasser einen Eßlöffel Salzwasser pro Eimer zuzusetzen.

Frühjahrserrätungen treten bei Kindern sehr häufig auf. Vorzubeugen, vermeide man es, ihnen, wenn auch das Wetter leicht gelbeit ins Freie zu schicken, allein aber darf man sich nicht im Freien hinlegen. Der Boden ist noch zu feucht, und im Handumdrehen hat man sich einen Schnupfen geholt. Merkt man an einem Froßeln, daß man sich durch irgendeine Unvorsichtigkeit dennoch erkältet hat, so ist ein Dauerkraut nach Haus mit darauffolgender tüchtiger Trodenabreibung ganzen Körpers vermittelt eines rauhen Tuches meist das beste

nicht im Freien hinlegen. Der Boden ist noch zu feucht, und im Handumdrehen hat man sich einen Schnupfen geholt. Merkt man an einem Froßeln, daß man sich durch irgendeine Unvorsichtigkeit dennoch erkältet hat, so ist ein Dauerkraut nach Haus mit darauffolgender tüchtiger Trodenabreibung ganzen Körpers vermittelt eines rauhen Tuches meist das beste

Ordnungsaufgabe.

A	A	A	A	A	A	A	A
B	D	E	E	E	E	E	E
		E	E	G	H		
L	I	I	I	I	K	K	K
K	L	L	L	L	L	M	N
		N	N	N	O		
O	O	O	O	P	P	R	R
S	S	S	S	U	U	U	V

Bei richtiger Anordnung erhält man:
1) Einen großen Eroberer, 2) Einen Wälmers, 3) Eine Republik in Südamerika, 4) Einen vielbesungenen Helden des Trojanischen Krieges, 5) Titel eines Theaterstückes von Artur Schnitzler, 6) Einen nordischen männlichen Bortamen, 7) Ein Andenortertorium in Nordamerika, 8) Eine Königsstochter der griechischen Sage. — Die äußersten Buchstaben ergeben von oben nach unten gelesen, vorn den Namen des großen Eroberers (wie 1) und hinten den Namen der Königsstochter (wie 8.)
Anna Fischer.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslosungen aus voriger Nummer:

Der Rätsel: Pavia, Babilon. — Des Anagramms: Horn, Wälmers. — Des Bilderrätsels: Liebe, die aus Ende denkt, hat nie angefangen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Rätsel.

Unter Fluß und ein Feld mit 'nem Baum
hab ich als deutsche Stadt gefunden.
Fritz Guggen

Problem Nr. 149.

Von H. Kraemer. (Erstauflage)
Schwarz.



Wei.

Matt in 2 Zügen.